Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Francesco Perini
Autor: Greeven, Erich A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575917

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Francesco Perini.

Skizze von **Erich A. Greeven.**

Gab es wohl auf der Via Tornabuoni in Florenz einen Ausrufer, der eine prächtigere, weitertönende Stimme besessen hätte als der alte Francesco Perini?

Alle die andern, die da Streichhölzer, Fahrpläne und Zeitungen feilboten, schrieen mit heiserer, gemeiner Stimme, sie schrieen das eine so gut oder so schlecht wie das andere, machten keinen Unterschied zwischen einem Zündhölzchen und dem „Secolo“ .... kurz, sie waren elende Stümper auf ihrem Gebiet.

Aber Francesco Perini! Als er mit vierzehn Jahren die Laufbahn eines Ausrufers ergriff, war er geweckt genug, um sofort einzusehen, daß es mit dem Schreien allein durchaus nicht gethan sei, sondern daß man auch diese Kunst studieren und auch in sie Feinheiten hineinlegen müsse. Dann erst wurde man ein vollkommener Ausrufer. Und dazu hatte er es im Verlauf von sechsundvierzig Jahren denn auch gebracht, er kannte alle Finessen, für jeden Artikel wußte er die richtige Klangfarbe seiner Stimme anzuschlagen .... o, er war ein Meister in seiner Kunst! Er wußte es, und wenn die schlanken Engländerinnen neben ihm stehen blieben und das Zittern seiner sonoren Stimme beim Ausrufen einer entsetzlichen Mordthat bewunderten oder sich freuten über die feierliche Grandezza, mit der er die Ankunft des Königs in Venedig verlas — dann wußte er, seinetwegen blieben sie alle stehen, diese feinen Dämchen, bei ihm und bei keinem andern; denn er hatte ein scharfes Auge darauf, daß keiner vom Domplatz bis zur Signoria ihm den Ruhm streitig machte, der beste Ausrufer von Florenz zu sein. Unbestreitbar, Francesco Perini war stolz.

Er verdiente gut, wahrhaftig, er verdiente gut. Aber wie diese Menschen nun einmal sind, als er jung war und die niedliche, kleine Conzelia liebte und dann auch heiratete, gab er seinen ganzen Gewinn aus, um dem geschmeidigen Körper seiner Liebsten eine für seine Verhältnisse glänzende Hülle zu geben, hier ein buntes Tuch, dort ein Paar Ohrringe und Schuhe zum Tanz — o, es sollte ihr bei Gott an nichts fehlen!

Strassentypus in Tivoli.
Bleistiftskizze von Alfred Marxer, Rüschlikon bei Zürich.

Als er älter wurde und seine Conzelia bei der Geburt eines Mädchens, das er auf den Namen Maria taufte, starb, da fing er an, das Geld in Büchern anzulegen, in wundersamen Geschichten von heldenmütigen Rittern und schönen Frauen, wie er sie zu Dutzenden bei den Händlern in den Hallen der Uffizien erstand. Und da die Gauner bald merkten, daß er gern den vornehmen Herrn spielte, der nicht lang feilscht, so beschwindelten sie ihn über die Maßen, obwohl er doch ihr eigener Landsmann war. Aber in solchen Dingen hört eben jedes bessere Gefühl, sogar das Nationalbewußtsein, auf.

Abends saß er dann zu Hause und las seiner Tochter Maria, die inzwischen sechzehn Jahre alt geworden war, die Rittergeschichten vor. Glänzenden Auges, mit würdevollen Gesten! Er berauschte sich am Klang der eigenen Stimme und hätte sich eigentlich nur ein größeres Publikum gewünscht, das ihm im Kreis ringsum in andachtsvollem Schweigen lauschte. Das schwebte ihm als Ideal vor.

Maria hörte geduldig zu. Eigentlich hielt sie nicht viel von phantastischen Rittergeschichten, ihr wäre es lieber gewesen, wenn Vater mit dem Geld, das sie in der Haushaltung nicht brauchte, zu einer Sparkasse gegangen wäre, um es dort sicher anzulegen; aber schließlich . . . solange sie noch genug zu essen hatten, machte sie sich nicht allzuviel Sorgen darum, und dann außerdem — ja, das mußte man wirklich zugeben — Vater las wunderbar vor. Der Mann, der abends zuweilen am Mercato vecchio das Kasperltheater aufschlug, konnte es nicht besser. Ah . . . im Gegenteil, er war ein Stümper gegen ihren Vater. Das erfüllte sie mit einem gewissen Stolz. Zudem liebte sie ihren alten Vater, der die Mutter so früh verloren hatte. Auch er hing mit abgöttischer Liebe an dem Kinde, war stolz, ein solches Juwel von Jugend und Schönheit — denn das war sie in der That — sein nennen zu können, und er hielt sie zu etwas Besonderm berufen. Er sprach gern und viel von ihr zu andern, und sie wurde in seinem Mund zum Idealbild einer tugendhaften, schönen Jungfrau.

Francesco Perini war stolz. Die Gesellschaft der edlen Ritter, deren Leben er mitlebte, deren galante Umgangsformen er zu würdigen verstand wie einen Leckerbissen, veredelte auch ihn; nur eigentliche Heldenthaten waren ihm bisher versagt geblieben. Da ereignete es sich eines Tags, daß ein armes Kind in den Arno fiel und Francesco es mit eigner Lebensgefahr rettete. Man pries ihn allerorten, und es dünkte ihn der schönste Tag in seinem Leben zu sein. Er widerstand allen Versuchungen der überwältigenden Freude und betrank sich noch nicht einmal sinnlos. Jetzt war er seinen Rittern ebenbürtig.

Nach einigen Tagen aber mußte er schon bemerken, daß unter den Folgen der Rettungsthat, einer schweren Erkältung, seine Stimme merklich gelitten habe. Zuerst wollte er es sich nicht eingestehen; aber es wurde von Tag zu Tag schlimmer. Maria war die erste, die es bemerkte, und mit dem Scharfsinn des Weibes zog sie ihre Schlüsse.

Nach Verlauf weniger Wochen war die ehemals so klangvolle Stimme gewöhnlich, heiser und gemein geworden, wie die jedes andern Ausrufers von Florenz, und mit Schrecken bemerkte Francesco, daß von allen hübschen Damen keine einzige mehr stehen blieb, um ihm zuzuhören. Um so eifriger hörten seine Kollegen zu, die er früher verachtet hatte und die nun ganz vertraulich oder gar höhnisch mit ihm verkehrten, da sie der Ansicht waren, daß es nun mit seinem Vornehmthun, seinem Stolz vorbei sei.

Aber es dauerte lange, bis es soweit kam! —

Die Einnahmen wurden geringer, und Francesco sah sich gezwungen, den Einkauf schöner Geschichten bis auf bessere Zeiten zu verschieben, die, wie er meinte, ganz gewiß wiederkehren würden. Dann versuchte er es auf der Straße mit Artikeln, die leichter zu verkaufen waren, bei denen er die Stimme weniger anzustrengen brauchte; denn er fühlte, daß es mit seinem Halse immer schlimmer wurde, und ihm bangte schon heimlich vor dem Augenblick, wo er überhaupt nicht mehr imstand sein würde, das Wagengerassel der Via Tornabuoni zu übertönen.

Anfangs las er abends die alten Geschichten zum so und

sovielten Male der armen Maria vor, die von Tag zu Tag sparsamer wurde und darüber nachdachte, wie sie wohl am schnellsten und besten Geld verdienen könne. Irgend etwas noch lernen ging nicht an; denn dann dauerte es zu lange, bis sie zu einem Verdienst käme. Als die Lage aber immer trüber wurde, da verging selbst Francesco die Lust an den prächtigsten Geschichten, und er saß nun stundenlang da und starrte vor sich hin. Weniger, um zu denken und Mittel und Wege zu ersinnen, seine Lage zu verbessern, als in diesem dumpfen Starren eine Art Ruhe und Frieden zu finden.

Eines Tages war Francesco auf der Via Tornabuoni nicht zu sehen, alle Ausrufer besprachen das Ereignis gebührend; aber keiner wußte eine befriedigende Antwort zu geben. Insgeheim berechnete jeder den Profit dieser Thatsache. Nun, Francesco hatte sich einfach in kleine, stillere Straßen zurückgezogen, weil er es mit dem Gewühl der Hauptverkehrsader nicht mehr aufnehmen konnte. Und so versuchte er nun hier sein Glück.

Eine Weile ging es, wenn auch kärglich; dann aber verlor er seine Stimme mehr und mehr, und die Not hielt bei ihm Einkehr. Die Portionen wurden immer kleiner, und zuweilen hungerten sie. Es war noch nicht das bittere, brutale Hungern, erst die Anfänge; aber das Gespenst stand doch vor der Thür. Und dabei war Francesco noch stolz — ach, so stolz! Als Maria einmal ganz schüchtern etwas von Armenverwaltung zu sagen wagte, fuhr er sie barsch an, und sie hütete sich wohl, späterhin nochmals das Gespräch darauf zu bringen. Zu denen da, diesen Affen da, würde er nie, niemals betteln gehen, hatte er stolz verkündet. Doch im übrigen wurde er langsam mürbe, nahm dankend einen Soldo, wenn er glaubte, daß es die Leute nicht sahen; nur öffentlich unterstützt, öffentlich zum Habenichts und Bettler gestempelt zu werden, das duldete sein Stolz nicht.

Mit der Stimme war es nichts mehr. Sie reichte noch nicht einmal mehr für die engsten Gäßchen aus, kleine Kinder von fünf Jahren überkrähten ihn bei ihrem Spiele ja schon, und er mußte sich betrübt weiterschleichen, ein paar Streichholzdöschen in der zitternden Hand.

Er lungerte mehr in den Sträßchen umher, als daß er zu verkaufen suchte, von einem Winkel schlenderte er in den andern, nur um nicht zu Hause sein zu müssen, wo Maria mit blassem, herbem Gesicht hockte und grübelte.

Seit zwei Tagen hatten sie nichts Rechtes zu essen bekommen. Als Francesco auf der Straße einen Hund sah, der an einem Knochen nagte, gab er ihm ingrimmig einen Tritt. Warum brauchte auch das elende Vieh so behaglich zu knurren?

Als er nach Hause kam, stand Maria mit eigentümlichem, starrem Lächeln da; ihre Bewegungen waren hastig, ungewiß, erregt.

Auf dem Tisch stand dampfendes Fleisch und Polenta und anderes. Francesco sah zu Maria hinüber, die mit gesenktem Blick aß und aß und ihr Teil hinunterschlang mit einer Hast, als wolle sie daran ersticken. Er beobachtete sie scharf. Sie hatte ein grelles, unnatürliches Rot auf den Wangen und trug große Ohrringe.

Francesco ballte die Faust, seine Lippen zitterten, auf der Stirne glühte eine schwere, dicke Ader — — — dann griff er langsam nach dem Fleisch und aß und aß und mit einer Hast, als wolle er daran ersticken . . . . .

Die drei schönen Haslijungfrauen

oder die Sage vom

Geißmaidlein, Gauliweiblein und Engstlenfräulein.

Von **G. Bigler**, Basel.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Das Spiel zwischen dem Emmenthaler und ihrem Wächter schien Veronika zu ergötzen; wenigstens sah sie mit vergnügter Miene zu und fand sich nicht veranlaßt, den Hund zur Ruhe zu rufen. Urs hingegen behagte es weniger, der Veronika und ihren zahlreichen Untergebenen zum Spaß zu dienen. Plötzlich kam der Zorn über ihn, und den schweren Schwarzdornstock schwingend, rannte er auf den Hund ein, der nun, die Rute zwischen den Hinterbeinen, die Flucht ergriff und von Urs bald in die Enge getrieben, zum Erbarmen zu heulen anfing. Den Ausgang hatte Veronika nicht erwartet, vielmehr daß, wie schon so oft, der Fremdling in der größten Gefahr sie um Hülfe anflehen würde. Diesmal aber sah sie sich gezwungen, um ihr Lieblingstier vor dem Tod zu erretten, Urs zu bitten, dem Hunde kein Leid mehr zuzufügen.

Sogleich ließ Urs vom Hunde ab. Wo wäre wohl der Jüngling zu finden gewesen, der der schönen Gaulialpsennin eine Bitte hätte abschlagen mögen! Diese Willfährigkeit des kräftigen Sennen belohnte Veronika damit, daß sie ihm die Hand reichte und ihn mit einer ihn völlig verzaubernden Freundlichkeit willkommen hieß. Dann fragte sie ihn — und dabei spielte ein reizendes Lächeln um ihren rosigen, feingeschnittenen Mund — nach Herkommen, Zweck und Ziel seiner Reise, worauf Urs, völlig im Bann der Schönen, Auskunft gab. Sie wußte wohl, warum der schöne Senn auf die Gaulialp gekommen, warf aber Urs nur einen überlegen-spöttischen Blick zu, als er sie in Bezug auf den Grund seiner Anwesenheit anlog. Wie wurde da dem guten Urs erst zu Mut, als ihn Veronika zum Morgenimbiß einlud und er nach einigem Sträuben hinter der Jungfrau her in deren Wohnung trat! Wie so viel anders sah es in dieser Wohnung aus als in allen übrigen Sennhütten, in die er bisher seinen Fuß gesetzt, wie viel anders, wie viel reicher, vornehmer als selbst daheim im Emmenthal! Diese schweren, eichenen und nußbaumenen Hausgeräte mit dem feinen Schnitzwerk! Und alles so sauber, blank! Urs mußte nur staunen. Ein Mädchen stellte eine Schüssel mit herrlichem Rahm auf den schweren, besonders kunstvoll gefertigten Eichentisch und legte einen Laib so weißes Brot daneben, wie Urs noch keines gesehen, geschweige gegessen. Und nun aß er mit der Herrlichen aus derselben Schüssel, nahm aus ihrer Hand das Brot, das sie ihm geschnitten, und bald war er aller Scheu und auch des leisen Grauens los, dessen er sich, indem er sich der Gerüchte über Veronika, die bis ins Emmenthal gelangt waren, erinnerte, nicht hatte zu erwehren vermocht, und konnte mit seiner holden Wirtin fast ebenso harmlos-gemütlich plaudern, als wären sie als Nachbarskinder miteinander aufgewachsen. Dabei sprach Veronika auch — als ob sie keine Ahnung davon hätte, daß Urs es gewesen, obschon sie daran nicht im mindesten zweifelte — von dem Jodler, der sie am frühen Morgen, während sie sich wie üblich im Bad befand, so erfreut habe, daß sie wünschte, ihn beständig auf ihrer Alp zu wissen. Urs wurde rot und hätte bald gesagt, das Lob dürfe er für sich in Anspruch nehmen, und wenn es gewünscht werde, so habe er nichts dagegen, bis auf weiteres auf der Gaulialp zu bleiben. Indessen besann er sich, und es reizte ihn, der Veronika nicht nur zu sagen, sondern ihr des andern Tages früh auch gleich den Beweis zu geben, daß niemand anders als er der Jodler sei.

Nach dem Morgenessen führte Veronika den Besucher aus dem Emmenthal auf ihrer Alp herum, die wirklich ein schönes und großes Besitztum war. Allein Ursens Glück war so groß, daß er für alle diese wirtschaftlichen Dinge keinen Sinn mehr hatte. Wenn Veronika so in ihrer wunderbaren Schönheit vor ihm stand oder neben ihm einherging, auf dies und jenes hinwies, ihm den Zweck von diesem und jenem erklärte oder ihn auf den schönen Ausblick ins Thal hinunter oder in die Berge hinein aufmerksam machte, so blieben seine Blicke doch immer an ihrer Gestalt oder an ihrem Antlitz haften; er that wie ein Träumender. Das sah Veronika wohl, es war ihr nichts Neues, sie wußte es längst, welch unwiderstehlichen Zauber ihre Nähe auf die Jünglinge ausübte. Auch an der Stelle mit dem Wasserbecken in der Felsenkluft, wo der junge, vom Gauligletscher herunterbrausende Urbach eine Weile seine wilden Wasser sammelt, kamen die beiden vorbei, und Veronika machte kein Hehl daraus, daß sie hier jeden Morgen bei Tagesanbruch zu baden pflege. Urs empfand